

Die Polarität von Mann und Frau

Autor(en): **Schläpfer, Judith**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Internationale kirchliche Zeitschrift : neue Folge der Revue internationale de théologie**

Band (Jahr): **75 (1985)**

Heft 2

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-404693>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Polarität von Mann und Frau

Liebe Frauen und liebe Männer,

ich sitze am Schreibtisch, umgeben vom Licht eines heissen Sommermorgens, das Himmelsdach strahlend und herausfordernd blau, sattgrün die Erde, dort in den Gärten, wo sie im Stadtquartier noch spürbar ist. Reifezeit.

Zu dem Zeitpunkt, da Sie meine Gedanken hören werden, wird es vielleicht dunkel und kalt sein. Schattenseite – Sonnenseite. Auch ein Ausdruck der überall anzutreffenden Polarität, über die ich im nachfolgenden mit Ihnen nachdenken möchte.

Die Zweigeschlechtlichkeit des Menschen ist mein, unser Thema. Das Wort «Zweigeschlechtlichkeit» habe ich nicht so gerne. Es wirkt auf mich wenig liebevoll, zu sachlich für etwas, wovon wir zwar schon lange wissen, das wir aber erst noch langsam und behutsam durch Erfahrung in uns selbst entdecken müssen. Wir haben die Möglichkeit, das Wissen, dass in jedem von uns männliche und weibliche Kräfte vorhanden sind, tief in unsere Körper fallen zu lassen, damit Harmonie in uns und ausserhalb möglich wird.

Anstatt Zweigeschlechtlichkeit denke ich lieber Polarität. Ein Urprinzip. Überall ablesbar. Himmel und Erde. Mond und Sonne. Frau und Mann. Lachen und Weinen. Fliessend und erstarrt. Dick und dünn. Tod und Geburt. Polarität heisst für mich nicht sich ausschliessende Gegensätzlichkeit, Kampf, sondern zwei Pole, die sich gegenseitig bedingen. Die Zweiheit in der Einheit, wunderschön dargestellt im chinesischen Yin- und Yang-Symbol. Mir ist schon passiert, dass, wenn ich das Zeichen lange betrachtete, der Kreis sich zu drehen begann. Das Helle und das Dunkle tanzen miteinander, verschmelzen. Eine jede Farbe mit dem Punkt der andern in sich. Auf uns übertragen heisst das: der Mann verkörpert das Helle, den männlichen Aspekt der Lebenskraft und trägt das Weibliche in sich. Die Frau verkörpert das Dunkle, den weiblichen Aspekt der Lebenskraft und trägt den männlichen Punkt in sich. Das Yin und das Yang wirken harmonisch, weil beide Kräfte gleichviel Raum einnehmen.

Dichterinnen und Dichter, Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, weise Frauen und Männer aus den verschiedenen Erdteilen, Kulturen und Religionen machen uns heute mit lauter Stimme darauf aufmerksam, dass Ungleichgewicht herrscht. Die Choreographie des

Weltentanzes ist ungerecht, disharmonisch. Natur und Menschen tragen Wunden, verursacht durch die Dualität, das Entweder-oder-Denken. Mich dünkt, die Atmosphäre ist heute schwanger vom Ruf nach Ganzheit. Wir wurden in diese Zeit hineingeboren, und es ist an uns, diesen Ruf zu hören.

Sicher sage ich Ihnen hiermit nichts Neues. Das möchte ich auch nicht, ich möchte vielmehr, indem ich Ihnen Beispiele aus meinem Leben erzähle, Sie auffordern, über Ihr persönliches Verhältnis zur Polarität in Ihnen und ausserhalb nachzudenken.

Ein Beispiel, an dem ich langsam lerne, vom dualitären Denken wegzukommen, um mich auf die Ganzheit einzulassen, zeigt sich bei mir in meinem Dasein als Feministin. Seit Jahren beschäftige ich mich mit Frauenfragen. Angefangen hat mein Engagement aus einem dumpfen Gefühl der Ungerechtigkeit heraus. Schmerz habe ich es nie genannt. Ich trat dafür ein, dass ich als Frau und die Frauen überhaupt ernster genommen werden, sei es in der Arbeit zu Hause oder im Beruf. Ich kämpfte und kämpfe dafür, dass uns mehr Selbstbestimmung zugestanden wird, dass uns zugehört wird, wo wir Schwachstellen aufdecken, sei es in irgendeinem Arbeitsteam, der Politik, Theologie usw.

Heute, beim Reflektieren der vergangenen Jahre, merke ich, dass meine Handlungen von einem dualitären Denkschema beeinflusst waren. Der Mann interessierte mich nur insofern, als er der Verursacher der Ungerechtigkeit, «der Feind» war. Ich beobachtete alle Abläufe in mir und ausserhalb von mir in bezug auf die Ungerechtigkeit und Vergewaltigung gegenüber Frauen. Auf mehr wollte ich mich nicht einlassen. Das Männliche war in einer Schublade versorgt. Obwohl ich in immer mehr Disziplinen Beispiele von Ungerechtigkeit aufzählen konnte, schlich sich ein Gefühl der Leere, ein Treten an Ort und sogar Langeweile ein, was ich lange nicht wahrhaben wollte. Auch die Wut über die Ungerechtigkeit wurde nicht kleiner. Ich spürte eher Verhärtung. Irgendwann begann ich dann zu merken, dass ich das Männliche aus der Schublade hervorholen muss. Dass mit der Etikettierung Mann = Feind eine echte Auseinandersetzung nicht stattfinden kann. Die Männer hatten die Macht über die Frauen, aber indem ich in meinem Dasein das Männliche ausschloss, zog ich einen Bannkreis um mich. Ich muss heute lernen, den Mann einzubeziehen, ihm die Achillesferse zu zeigen, um im gegenseitigen Respektieren und Vertrauen Lösungen zu finden. Um diesen Weg zu gehen, brauche ich mehr Mut und positives Denken. Enttäuschungen können auch nicht zum voraus

ausgeschaltet werden. «Liebet Eure Feinde», steht geschrieben, und ich beginne heute zu erahnen, wie subtil dieses Wort gemeint ist. Feind ist kein militärischer Begriff. Solange ich den Mann ausserhalb von mir «bekämpfe», streite ich ja auch mit dem männlichen Teil in mir. Solange die Männer für Frauen Restriktionen aufstellen, lassen sie auch nicht zu, dass sich ihre weiblichen Seiten entfalten. Und die Ganzheit wird eine leere Vision bleiben.

Ich erzählte Ihnen jetzt von meinem Verhalten in der Geschlechterfrage. Das gleiche könnte ich von anderen Punkten zeigen. Durch mein Bemühen, in Paaren die eine Hälfte nicht mehr auszuschalten, komme ich auch zu einem andern Verständnis, z. B. im Komplex Gesundheit und Krankheit. Ich versuche heute, meine Krankheiten – sei es auch nur eine Grippe – anzuhören und nicht so schnell als möglich zum Schweigen zu bringen. Beim tieferen Verarbeiten der Erlebnisse bei der Geburt meiner beiden Kinder drängen sich unweigerlich Fragen rund um den Tod auf.

Wir kennen den Begriff vom heiligen Paar. Ich verstehe das heute so, dass das, was zusammengehört, nicht abgetrennt oder in eine Hierarchie von unten nach oben gebracht werden darf.

Wie ich am Anfang erwähnte, glaube ich auch, dass wir uns mit Liebe an den andern Teil, den verdrängten, in uns und alle Feinde ausserhalb herantasten müssen. In Ansätzen beginne ich zu spüren, dass sich auf diesem Weg, in der Auseinandersetzung mit dem eigenen Schattenteil, auch erlösende Demut einstellt (ich meine ganz und gar nicht Selbsterniedrigung). Tränen können fliessen. Erstarrung löst sich. Wasser fliesst. Wasser als Lebensspenderin. Tränen und Regentropfen, ermöglichen Leben. Wachstum. Aber auch nur, wenn Weinen und Lachen, Nässe und Trockenheit im Ausgleich sind. Gerade auch in der Feminismus-Frage mache ich die Erfahrung, dass je mehr ich versuche einzubeziehen anstatt auszuschliessen, die Anliegen zwar die gleichen bleiben, aber ohne einen tödlichen Ernst. Sie wurden im Gegenteil lebendiger und dadurch auch ernsthafter.

Mich dünkt, diese Art des Handelns braucht auch mehr Zeit. Ich bin gezwungen, konzentriert in mich hineinzuhorchen. Das andere, das Du, dient der Spiegelung des eigenen Selbst. Das Objekt kann nicht vom Subjekt gespalten werden. Der Ball kann nicht mehr dem andern zurückgeworfen werden, ohne ihn eine Weile in den eigenen Händen zu spüren.

Nun stellt sich für Sie und Ihre Institution praktisch die Frage, wie Sie sich den Forderungen der Frauen gegenüber, die um Einlass bit-

ten¹, verhalten sollen. Da muss ich sagen: Öffnen Sie Ihre Herzen dem weiblichen Teil in Ihnen und den Frauen die Türen zu Ihren Ämtern. Die taoistische Ethik besagt, dass der Mensch, der sich selbst und andern misstraut, dem Untergang geweiht ist. Wohin eine Kultur führt, in der Misstrauen und Verachtung zwischen den Geschlechtern herrscht, sehen wir täglich vor Augen.

Ich könnte jetzt eine Liste von Argumenten anführen, um Sie für die Öffnung Ihrer Kirche für die Frauen zu überzeugen, könnte Bibelstellen zitieren. Hier möchte ich nur zwei Sachen erwähnen. Das eine: Jesus als eindruckliches Beispiel, der es als Mann gewagt hat, in einer Zeit, wo die Frau noch stärker als minderwertiges Glied der Gesellschaft angeschaut wurde, sich mit selbstbewussten Frauen zu umgeben. Das andere: ich habe noch nie von einer Arbeitsgruppe oder einer Institution, die sich auf das «Experiment» von gleichwertiger Geschlechtervertretung eingelassen haben, gehört, dass sich die Arbeit qualitativ verschlechterte. Ich glaube auch, dass niemand von Ihnen ein solches Beispiel kennt. Manchmal ist es anfangs zwar schwierig, sich gegenseitig zu verstehen, doch hörte ich bis jetzt immer nur von fruchtbarer Arbeit. Eigentlich ein schönes und altes Bild. Mann und Frau arbeiten zusammen und es gibt Frucht.

Noch etwas zur Angst, die immer wieder formuliert wird, dass eine verhängnisvolle Gleichschaltung der Geschlechter geschehen könnte. Auch hier wieder: woher kommt dieses Misstrauen? Vertrauen Sie auf sich selber, dass Sie die Frauen in ihrer Einzigartigkeit lassen können – auch bei engster Zusammenarbeit, und vertrauen Sie darauf, dass wir Frauen schon besser gelernt haben, zu unserer Einzigartigkeit zu stehen.

Es stimmt, es gibt schlechte Beispiele. Beispiele, wo Frauen als Pionierinnen in die Männerwelt eingedrungen sind und unter Druck ihre weibliche Seite verdrängt haben. Aber gerade diese negativen Beispiele sind da, um an ihnen zu lernen und zu wachsen. Sie sollen kein Grund sein und verhindern, sich auf etwas einzulassen, wofür die Zeit reif ist. Die Öffnung Ihrer Kirche für die Frauen wäre wirklich etwas Neues, und das wirklich Neue muss gewagt werden, ohne vorher zu wissen, wie es herauskommt. Sonst ist es nichts Neues.

¹ Hier und im Folgenden zeigt sich, dass die Verfasserin, die nicht unserer Kirche angehört, die Situation und die Fragestellungen, wie sie sich in den alt-katholischen Kirchen entwickelt haben, nicht aus eigener Erfahrung kennt. Ihre Formulierungen in diesen letzten Abschnitten entsprechen darum nicht ganz den faktischen Gegebenheiten. Wir liessen den Text dennoch unverändert, da wir ihm das Andringende des Originals nicht nehmen wollten. (St.)

Ich möchte hier mit meinen Gedanken stoppen und Sie auffordern, in der nachfolgenden Pause in sich zu kehren, sich selbst zu sagen: ich bestehe aus männlichen und weiblichen Teilen – immer wieder –, um zu beobachten, was für Gefühle und Empfindungen dieses Wissen in Ihnen wachruft.

Ich habe keine Bücher zitiert, möchte Ihnen aber dennoch sagen, welche Bücher diesen Sommer für mich wichtig waren und die sicher irgendwie in diese Gedanken eingeflossen sind. Es sind vor allem: «Mirjam» von Luise Rinser, «Der Lauf des Wassers» von Alan Watts und «Die Weiblichkeit Gottes» von Christa Mulack.

Ich danke für das Zuhören.

Bern

Judith Schläpfer